Hebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1.05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1.20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1.45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hebra a. H.

Nr. 71. Hebra, Mittwoch, 4. September 1901. 14. Jahrgang.

Der französisch-türkische Konflikt.

Für unbefangene Beobachter unterliegt es keinem Zweifel, daß der bisherige französische Botschafter in Konstantinopel, Constans, allein die Schuld trägt, wenn sich die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Pforte und Frankreich zu einem so scharfen Konflikt zugespitzt haben, wie er jetzt wirklich trotz aller gegenseitigen Beteuerungen besteht. Constans ist nahe an die Siebzig und sich seiner Verdienste um Frankreich wohl bewußt. Auf dem von seiner Heimat ziemlich entlegenen Posten in der türkischen Hauptstadt fühlt er seinen Ehrgeiz nicht befriedigt und er beschwor die Krisis wohl nur in der Absicht herauf, auf sich die allgemeine Aufmerksamkeit seiner Mitbürger zu lenken.

Constans konnte es unmöglich überraschen, daß der Sultan sich sperrte, als man Geld von ihm verlangte. Die türkische Politik des Ausweichens ist aus guten Gründen nie hartnäckiger als in Geldangelegenheiten. Das wußte Herr Constans. Trotzdem schlug er sofort die schärfste Tonart an, berichtete auf die erste Weigerung des Sultans nach Paris, man solle ihn abberufen. Damit war der Bogen schon überspannt. Man winkte in Paris denn auch ab. Und nun kam die nervöse Zwiespältigkeit in die Verhandlungen, die für ihren ganzen Verlauf bezeichnend war. Die Regierung sah sich in einer an sich unbedeutenden Sache durch ihren Botschafter so stark engagiert, daß sie ihr ehrenhalber auch weiterhin viel mehr Gewicht beilegen mußte, als eigentlich ihre Absicht war. Es war die ganze Zeit über zu erkennen, wie eine nachbessernde Hand von Paris aus zu mildern suchte, was ohne Preisgebung des Scheines zu mildern war, während Herr Constans in Konstantinopel die Sache immer wieder auf die Spitze trieb. Dadurch entstand ein Schwanken, das dem Ansehen und den Zwecken Frankreichs nicht förderlich war. Wiederholt mußte Constans, offenbar unter Pariser Einfluß, einlenken und seinem kaum gefallenen Wort durch die That widersprechen. Den Nutzen davon hatte natürlich der „arme Mann", der denn auch immer zuversichtlicher und kühner wurde und schließlich einfach am Morgen verweigerte, was er am Abend zuvor zugesagt hatte.

Das war es, was Constans haben wollte. Das gab ihm die Mittel, seinem Ziel näher zu kommen; er that den letzten Schritt und reiste scheinbar entrüstet nach Paris. Das französische „Volk" scheint diese Schiebereien hinter den Kulissen nicht bemerkt zu haben. Wie bei allen unangenehmen Ereignissen suchen die Franzosen auch hier nach dem „Feinde", der hinter der Türkei stehen und den Widerstand am Goldenen Horn heimtückisch kräftigen soll. Ebenso natürlich und traditionell ist, daß dieser Feind Deutschland sein soll, das man ziemlich unverhohlen des Doppelspiels beschuldigt. Unsere Politik hat aber thatsächlich was Besseres zu thun, als einen Gegner mit solchen Mitteln zu ärgern. Denn auf mehr als einen Aerger, auf eine wirkliche Schädigung könnte es dabei ja nicht abgesehen sein, da jedermann klar ist, daß Frankreich in dem ungleichen Kampf, in dem Macht und Recht auf seiner Seite ist, doch schließlich obsiegen muß und wird.

Es scheint jedoch, als habe Constans seine persönlichen Zwecke nicht erreicht, als wolle man ihn an leitender Stelle garnicht in Paris behalten. Wenigstens erklärte er nach einer langen Unterredung mit dem Minister des Aeußeren, daß er wohl wieder nach Konstantinopel zurückkehren werde, was er noch während seiner Reise für ganz ausgeschlossen erklärt hat. Das bedeutete denn also einen gänzlichen Mißerfolg in jeder Hinsicht. Constans hätte dann weder sich, noch der Sache gedient. Da seine Person ihm bei der Angelegenheit das wichtigste war, so kann man ihn nicht bedauern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Am Montag fand südlich von Berlin an Stelle der üblichen Herbstparade ein größeres Gefechts-Exerzieren der Berliner Garnison vor dem Kaiser statt.

*Prinz Tschun richtet sich in Basel häuslich ein. In den Verhandlungen scheint eine Ruhepause eingetreten zu sein. Am Freitag fand kein Depeschenwechsel mehr statt. Die Gesandtschaft hat bei ihrer Abreise von China schon ganz genau gewußt, unter Beobachtung welcher Formalitäten sie vom deutschen Kaiser empfangen werden und in welchen Formen die Audienz beim Kaiser sich abspielen würde. Die chinesische Regierung hatte die Erfüllung dieser Forderungen zugestanden und versprochen, und erst bei der Ankunft des Sühneprinzen in Basel wurden andere Saiten aufgezogen und die Gesellschaft wurde aufsässig.

*Die Vertreter des Kaisers, die den Sühneprinzen von Basel nach Berlin geleiten sollen, General v. Höpfner und Major v. Lüttwitz, sind übrigens noch nicht nach Berlin zurückgekehrt, sondern warten in Basel die Erledigung der der Weiterreise des Sühneprinzen im Wege stehenden Formalitäten ab.

Sultan Abdul Hamid
feierte am 31. v. M. sein 25jähriges Regierungsjubiläum.

*Otto v. Diest-Daber, der streitbare konservative Politiker und bekannte Bismarck-Gegner, ist auf seinem Gute Daber (Pommern), 80 Jahre alt, gestorben.

*Zum ersten Male wird im nächsten Winter ein Fischereischutzschiff in der Nordsee Dienst thun. Bisher trat der Fischereikreuzer im April in Dienst und im November außer Dienst. Vielfach nahmen die Uebergriffe fremder Fischer auf deutschem Seegebiete überhand, sobald das Schutzschiff „Zieten" sich zurückgezogen hatte.

*Von der vor einiger Zeit erteilten Erlaubnis, daß Elsaß-Lothringer, welche französische Offiziere sind, im Reichslande ihren Urlaub zubringen können, wird häufig Gebrauch gemacht. Es scheint aber bezüglich der Dauer der Aufenthaltserlaubnis nicht gleichmäßig verfahren zu werden. Man erzählt sich, daß in einem Kreise nur wenige Tage, dagegen in einem anderen drei Wochen bewilligt worden seien.

Oesterreich-Ungarn.

*Die Beunruhigung über die russische Balkanpolitik ist in Ungarn trotz der vielen Beruhigungsartikel der Wiener Presse noch nicht geschwunden. Sie wird von Ungarn aus neu genährt. Besonders die Budapester Presse läßt sich in ihrem Mißtrauen gegen Rußland nicht irre machen. Auch kommen aus Bukarest fortwährend neue Nachrichten über russische russische Truppen-Ansammlungen längs der rumänischen Grenze.

Frankreich.

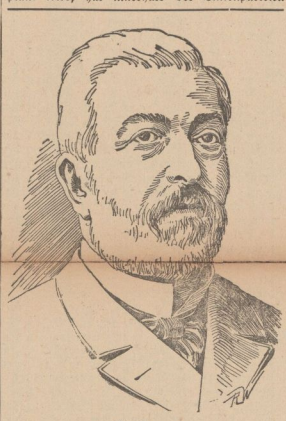
*Nationalistische Drohungen gegen die Regierung werden wegen des Ausbleibens der Begnadigungen laut. Man glaubt, daß man der Regierung für diese Begnadigungen nicht einmal zu Dank verpflichtet wäre, da sie in ihrem eigenen Interesse lägen, falls sie's nicht darauf abgesehen habe, die Teilnahme für das Martyrium zu einem Meer anschwellen zu lassen, in dem sie selbst ihren Untergang finden könnte. Wenn die Amnestie wirklich ausbleibe, könne man sich darauf gefaßt machen, während des Zarenbesuchs neben dem begeisterten: „Es lebe der Zar!" auch das minder angenehme: „Nieder mit Loubet!" zu vernehmen.

England.

*Für die Wiederherstellung des Friedens in Südafrika erheben sich jetzt auch in der englischen Geistlichkeit Stimmen. Namhafte Vertreter der drei stärksten christlichen Konfessionen Großbritanniens, der anglikanischen Kirche, der freien Kirche und der katholischen Kirche, haben gemeinsam einen Aufruf in dieser Hinsicht erlassen. Dieser Aufruf hat bereits Tausende von Unterschriften gefunden, dennoch muß man es als ausgeschlossen ansehen, daß er einen thatsächlichen Erfolg haben werde.

Dänemark.

*Die Dankeskundgebung für König Christian, die aus Anlaß des Minister- und Systemwechsels geplant wird, hat innerhalb der Linkenparteien



Constans,
der bisherige französische Botschafter in Konstantinopel, der die diplomatischen Beziehungen zur Pforte abgebrochen hat.

einen heftigen Streit hervorgerufen. Nicht nur die mit der radikalen Linken verbündeten Sozialdemokraten sind wegen der plötzlichen „Loyalität" ihrer Verbündeten entrüstet, auch viele Abgeordnete der gemäßigten Linken protestieren in sehr heftigen Ausdrücken gegen die Kundgebung und fordern ihre Anhänger auf, sich aller Teilnahme zu enthalten.

Rußland.

*Der russische Minister des Auswärtigen, Graf Lambsdorff, wird der Kaiserbegegnung in Danzig beiwohnen und sodann den Zaren auch nach Frankreich begleiten.

Balkanstaaten.

*Am 31. August feierte der Sultan den 25. Jahrestag seiner Thronbesteigung. Das Fest wird auch bei den diplomatischen Vertretungen der Türkei im Auslande gefeiert. Auch die türkische Kolonie in Paris wollte am Sonntag das Regierungsjubiläum festlich begehen. Kriegsminister Andrés verweigerte indes die Mitwirkung der Militärmusik; das Fest ist daher aufgegeben worden.

*Seitens der Pforte wird auf das bestimmteste versichert, daß, nachdem die Kaifrage geordnet sei, auch die Angelegenheit betr. die Forderung zweier französischer Bankiers vom 800 000 Pfund auf dem Vergleichswege geregelt und damit sämtliche Differenzen mit Frankreich sehr bald beigelegt sein werden. Daß der Sultan es nicht auf Gewaltmaßregeln ankommen lassen wird, ist wohl anzunehmen, so daß die Hoffnung einer baldigen friedlichen Lösung weiter besteht.

Afrika.

*General Littleton, der als Nachfolger Kitcheners in Aussicht genommen sein soll, ist in Simonstown eingetroffen. — Ob man nicht nach den neuesten Nachrichten es doch vorziehen wird, den Krieg lieber nicht als „beendet" gelten zu lassen und Lord Kitcheners Rückkehr etwas zu verschieben?

*Das englische Hauptquartier schweigt vorläufig noch darüber, was im Süden des Oranjefreistaates und an der Nordgrenze der Kapkolonie vor sich geht und ob die Vorbereitungen, welche General de Wet seit Wochen für einen neuen Einfall in die Kapkolonie fast unbelästigt ins Werk gesetzt hat, bereits anfangen, Erfolg zu haben. Verschiedene Privatmeldungen weisen jedoch unverhohlen darauf hin, daß hier wieder einmal eine unangenehme Ueberraschung für die Engländer bevorstehe.

Die zähe Ausdauer der Boeren

gegenüber der zwanzigfachen Uebermacht ihrer Bedränger gewinnt nachgerade auch ein physiologisches Interesse. Zwar kommt ihnen zu statten, daß sie in dem wechselvollen, dem Europäer nicht immer zuträglichen Klima Süd-Afrikas aufgewachsen sind. Aber auch ihre akklimatisierten Konstitutionen hätten, sollte man denken, durch die einförmige Kost, die unzulängliche Bekleidung, sowie das fortwährende Kampieren im Freien untergraben werden müssen. Welches sind die Faktoren, die konservierend wirken? Als wichtigster käme vielleicht die bei den Boeren nachgerühmte Enthaltsamkeit von geistigen Getränken in Betracht. Um über dieselbe Zuverlässiges zu erfahren, hat sich ein dem Vorstand des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke angehörender Arzt an den kürzlich von seiner Thätigkeit bei den Boerenstreitmächten zurückgekehrten Dr. Bierens de Haan gewandt. Derselbe, jetzt erster Assistent der chirurgischen Universitätsklinik zu Leiden, erteilte unter dem 14. Juli d. bereitwilligst folgende Auskunft: „Ich war von Anfang Dezember 1899 bis Mitte April 1901 unter den Boeren thätig, bin auf dem Kriegsschauplatz da- und dorthin gekommen und habe mich überall viel mit den Boeren unterhalten. In Friedenszeiten trinken einige von ihnen nicht wenig Alkohol, aber mehr gelegentlich als regelmäßig, da die „Vars" fernab von den „Farms" liegen. Nach Ausbruch des Krieges konnte das nur noch selten und nur auf dem Wege der Kontrebande vorkommen, weil die Regierung sofort allen Verkauf von Spirituosen untersagte. Seit September 1900 aber, wo zugleich die Strapazen zunahmen, war auch jede derartige Möglichkeit ausgeschlossen. Zwar fielen nach wie vor, namentlich bei Wegnahme von Eisenbahnzügen, alkoholische Getränke in unsere Hände. Doch wurden, um nicht nur dem Abusus, sondern auch dem Usus zuvorzukommen, auf Befehl alle die Flaschen mit Whisky, Rum, Champagner 2c. von unseren Offizieren rücksichtslos zerschlagen. Wohl sehnte sich mancher Boer und auch unsereins danach, wieder einen „Tropfen" zu bekommen, aber nach allem, was ich gesehen habe, muß ich doch sagen, daß es sich sehr schön Krieg führen läßt ohne Alkohol. Was ich selbst gelegentlich trinke, ist sehr wenig. Total abstinent bin ich nicht. Aber von den elenden Folgen und besonders von dem demoralisierenden energielähmenden Einfluß selbst sogenannter mäßiger (aber regelmäßig genossener) Mengen halte ich mich überzeugt. Seit acht bis zehn Monaten leben die Boeren nur von Fleisch und Maismehl (gekocht). Auch uns genügte diese Nahrung. Kaffee, Thee und dergl. gab es schon lange nicht mehr." Die an ihn gerichtete Frage nach der Häufigkeit von „Ueberanstrengung des Herzens" bei den im Felde stehenden Boeren beantwortete Dr. Bierens de Haan dahin, daß er überhaupt Herzerkrankungen, zumal akute, bei den Boeren nur ganz vereinzelt angetroffen habe. So gewinnt es immer größere Wahrscheinlichkeit, daß die Zunahme von Herzkrankheiten in fast sämtlichen europäischen Armeen in der Hauptsache auf eine durch gewohnheitsmäßigen Alkoholgenuß erworbene Degeneration des Herzmuskels zurückzuführen ist, die gewöhnlich als Widerstandsunfähigkeit des Herzens gegen die durch den Militärdienst geforderten größeren Anstrengungen zum Ausdruck gelangt.

Von Nah und Fern.

Vom Schloß Friedrichshof wird berichtet, daß, nachdem die Familie des Prinzen Friedrich Karl von Hessen von dem ihr testamentarisch zugefallenen Schloß Friedrichshof endgültig Besitz ergriffen hat, die sämtlichen gegenwärtig noch dort weilenden Fürstlichkeiten Anfangs September das Schloß verlassen werden.

Arbeiterwohnungen. Die thüringische Versicherungsanstalt bewilligte bis jetzt zum Bau von dreihundert Arbeiterwohnungen 566 400 Mark.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010904-17/fragment/page=0001

Der Fernschreiber. Der in München lebende Dr. Cerebotani arbeitet seit Jahren an der Herstellung eines Apparates, der mit den gewöhnlichen Telephonleitungen die Vermittelung von Schriftstücken, und zwar in genauer Wiedergabe der Schrittzüge gestatten würde. Vor einigen Tagen sind mit diesem Teleautograph genannten Apparat bei der Münchener Generaldirektion der Posten und Telegraphen Versuche angestellt worden, die äußerst befriedigend ausgefallen sind. Während das dasselbe Ziel anstrebende System des Professors Gray vier Leitungen benötige, begnüge sich Cerebotanis Erfindung mit zwei Leitungen, ja, sogar mit einer einzigen.

Ein Opfer seines Berufs. Der Privatförster Giese, der bei dem Gutsbesitzer Wrede in Britz als Forstbeamter für die Jagdreviere Cammer, Damelang und Raedel bei Lehnin angestellt war, wurde bei einem Wurschgang von Wilderern erschossen. Von den Thätern fehlt jede Spur.

Ein schwerer Unfall, von dem eine Schwadron des 1. Garde-Dragoner-Regiments betroffen wurde, ereignete sich unweit Eckartsberga i. Th. Von diesem Regiment befinden sich gegenwärtig 8 Offiziere und etwa 100 Mann mit 172 Pferden auf dem Marsch nach dem Manövergelände bei Saalfeld. Als nun bei Eckartsberga ein schwerer Gepäckwagen der zweiten Schwadron, der mit fünf Pferden bespannt war, die steile Fahrstraße hinabfuhr, versagte die Bremse und der Wagen kam ins Rollen. Hierdurch verloren die Fahrer die Gewalt über das Gefährt, sodaß schließlich die Pferde mit den Mannschaften in wildem Chaos zu Boden stürzten. Leider wurde hierbei besonders ein Dragoner, der nach dreijähriger Dienstzeit der Uebung als Reservist beiwohnte, von dem nachdrückenden schweren Wagen überfahren und tödlich verletzt. Außerdem wurden mehrere Pferde so schwer beschädigt, daß sie alsbald getötet werden mußten.

Der zum Tode verurteilte Unteroffizier Marten soll, wie die ‚Ostd. Volksztg.‘ zuverlässig erfährt, auf Befehl des Generalkommandos in den allernächsten Tagen von Gumbinnen nach Danzig gebracht werden.

Für die Abwendung eines Eisenbahnzusammenstoßes hat die Eisenbahndirektion Bromberg dem Lokomotivführer v. Kielczewski in Landsberg a. W. eine Belohnung zuerkannt. Dieser hatte einen Güterzug von Schneidemühl nach Filehne geführt. Während der Güterzug noch im Bahnhof stand, kam ein mit Schnittern besetzter Sonderzug auf ihn zu; ein Zusammenstoß drohte. Ohne die Geistesgegenwart des Genannten, der schnell Dampf gab und so seinen Zug noch rechtzeitig vom Geleise entfernte, hätte sich eine Katastrophe ereignet.

In Oberammergau ist man augenblicklich mit der Errichtung eines kleineren Theaters beschäftigt, wo diejenigen, die beim nächsten Passionsspiel mitzuwirken beabsichtigen, durch allsährliche religiöse Aufführungen weiter ausgebildet werden sollen.

Selbstmord eines Diplomaten. In einem Hotel in Lehrte tötete sich der Gesandtschafts-Attaché Graf v. Oeynhausen. Ein Leiden, das er für unheilbar hielt, soll ihn zu der Verzweiflungsthat getrieben haben.

Falschmünzer. In Duisburg wurde ein ganzes Falschmünzernest ausgehoben. Mehrere Personen sind bereits verhaftet. Eine große Menge Falschstücke sowie sehr viel Metall wurde beschlagnahmt.

Hartes Geschick. In Neckhausen bei Reckinghausen sind dem Spediteur Brennenkamp in zwei Tagen fünf Kinder an Scharlach und Diphtherie gestorben. Das letzte Kind der Familie ist ebenfalls von denselben Krankheiten befallen worden.

Ueberfall durch Bienen. In Reuth (Neumark) fuhr ein Knabe mit einem Eselgeschirr über Land und geriet dabei in die Nähe eines Bienenstandes. Die Bienen stürmten in Massen auf den Esel ein. Während die dabei stehenden Kinder flohen, wußte sich das Tier nicht anders zu helfen, als sich zu Boden zu werfen und fortgesetzt auf der Erde zu wälzen. Als endlich ein Mann mit der Bienenkappe nahte, da war der Esel am ganzen Körper bereits so gestochen, daß er an den Folgen der entstehenden Geschwülste nach einigen Tagen zu Grunde ging.

Sturz aus dem Fenster. Der praktische Arzt Dr. Glismeroth in Marburg stürzte nachts durch Unvorsichtigkeit aus dem Fenster seiner im zweiten Stock belegenen Wohnung. Er trug einen doppelten Schädelbruch davon und verschied auf dem Transport nach der Klinik.

Vierundvierzig Jahre im Zuchthaus. Am 4. Juli 1857 wurde der Barbier Keller vom Frankfurter Schwurgericht zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Wie ein Berichterstatter mitteilt, lebt Keller heute noch im Zuchthaus zu Diez. Sein damaliger Verteidiger war Herr Dr. Simon Maas, der kürzlich seinen 80. Geburtstag in bester Gesundheit gefeiert hat.

Als Mörder des alten Hirten Fiß in Roßwow bei Köslin ist dessen eigener etwa 19 jähriger Neffe, der Knecht Emil Döhrung daselbst ermittelt worden. Sonntag vormittag borgte er sich unter einem Vorwand von der allein anwesenden Gärtnersfrau auf dem Dominium ein Gewehr und brachte es zwei Stunden später, nachdem er die That verübt hatte, wieder zurück. Nachmittags begab sich der Mordbube ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre, nach Seydel und vergnügte sich dort auf dem Kriegerfest beim Tanz. Seine Verräter wurden die bei der Leiche gefundenen Patronenhülsen, welche zu dem von ihm benutzten Gewehr paßten. Er gestand nach einem kurzen Verhör den Mord ein; es sei ein Racheakt, da der Großvater stets erzählte, er, Döhrung, habe der Großmutter 80 Mk. gestohlen. Bei seiner Einlieferung in das Gefängnis äußerte der jugendliche Mörder, der im Orte als ein gefährlicher, zank- und streitsüchtiger Mensch gefürchtet war, in frecher Weise: „hat bei bin ersten Schuß nich fallen wir, aber bim zweiten Schuß, dor wackelt bei eister noch un bunn feihl bei ihm.“

Ein furchtbares Verbrechen ist an der 16 jährigen Tochter des Besitzers Krause in Baumsort im Kreise Kammin verübt worden. Des Mädchen hütete das Vieh auf dem Felde und kehrte mittags nicht zurück, worauf die Eltern das vermißte Kind suchten. An einem Moorloch im Felde wurden Kleidungsstücke gefunden, hierauf ging man an die Durchsuchung des Loches und fand auch die Leiche. Der Tod ist durch Erwürgen und Schläge auf den Kopf herbeigeführt. Der Verdacht lenkte sich sofort auf einen 17 jährigen Knecht des Nachbarn. Dieser Knecht war im vorigen Jahre, weil er verdächtig war, einen Vergewaltigungsversuch gegen eine Frau versucht zu haben, verhaftet, aber wegen Mangels an Beweisen freigesprochen worden. Der Knecht ist sofort verhaftet worden, im Gesicht hatte er Kratzwunden und die Kleider waren mit Moorerde beschmutzt.

Nach Unterschlagung von 130000 Kronen hat sich der Kassierer Freiberger der großen Lederfirma Fisch in Wien selbst der Polizei gestellt.

Verhaftung eines Anarchisten. Die Debrecziner Polizei verhaftete vor einigen Tagen eine verdächtige Person, welche sich Johann Nagy nannte, angab, Friseur und aus dem Krankenhaus von Nyiregyhaza wegen schlechter Behandlung geflüchtet zu sein. Die Polizei stellte Nachforschungen an und erhielt die Antwort, daß der Verhaftete Anton Tasch heiße, ein aus Schlesien gebürtiger Anarchist sei und bei seiner Flucht im Krankenhause einen Brief zurückgelassen habe, in welchem er unter Schmähungen auf Kaiser Franz Joseph mit einem Attentat drohe. Ferner heißt es in einem Briefe u. a.: „Es sind noch von den Kugeln da, welche wir für Humbert bereiteten. Es wird noch in Ungarn Trauer sein, die wir Anarchisten bereiten werden —“. Tasch gab zu, den Brief geschrieben zu haben und Anarchist zu sein.

Durch Brieftauben, die in den Gärten des Vatikans eintrafen, wurde dem Papst in lateinischen Versen mitgeteilt, daß auf dem Gipfel des Monte Cavreo bei Carpineto ein Kreuz von 20 Meter Höhe in Gegenwart des Klerus, von Angehörigen der Familie Pecci und einer großen Volksmenge enthüllt worden sei. Der Papst ließ an das Komitee in Carpineto telegraphisch den Wunsch übermitteln, daß dieses Kreuz, das Symbol der Erlösung, ein Unterpfand des Glückes und der Beschützung seines Heimatlandes sein möge.

Verhaftung flüchtiger Betrüger. In Zürich wurden die aus Köln flüchtigen und wegen betrügerischen Bankrotts von der Staatsanwaltschaft verfolgten Gebrüder Blank verhaftet und nach Köln ausgeliefert.

Ein Bär brach auf der Alp Barlatsch im Unterengadin nachts in eine Schafhürde ein und zerriß acht Tiere. Eines derselben verzehrte der Bär ganz, von den übrigen fraß er nur die Eingeweide. Etwa 30 Schafe flohen aus der Hürde und stürzten über einen Felsbang zu Tode. Der Schaden, den der Eigentümer der Schafe durch den nächtlichen Besuch des Bären erleidet, beläuft sich auf etwa 1500 Frank. Jäger stellen dem Bären, einer im Engadin sehr selten gewordenen Jagdbeute, eifrig nach.

Gerichtshalle.

Dortmund. In den Barbierstuben kommt es häufig vor, daß Kunden eine Kleinigkeit mehr zahlen, als die Taxe vorschreibt. Die Prinzipale nehmen dieses Mehr für sich in Anspruch, während die Gehilfenschaft den überschießenden Teil als Trinkgeld auffaßt und letzteres für sich in Anspruch nimmt. Einige Prinzipale sind nun dazu übergegangen, Verträge mit den Gehilfen abzuschließen, laut welchen diese erklären, auf Trinkgelder keine Ansprüche zu erheben. Der Barbiergehilfe Rüttgers war bei seinem Prinzipal in Verdacht gekommen, daß er nicht alles Geld, also auch Trinkgelder, an die Kasse abführe. Der Mann stellte den Gehilfen auf die Probe, indem er einem Kunden 25 Pfg. gab mit der Bitte, sich von Rüttgers bedienen zu lassen. Letzterer führte nun den Taxpreis (15 Pfg. für Rasieren) an die Kasse ab, während er den überschießenden Teil für sich behielt. Der Prinzipal entließ den Gehilfen und stellte Strafantrag wegen Unterschlagung. Das Schöffengericht kam auch zu einer Verurteilung und erkannte auf eine Woche Gefängnis. Die Berufung des Angeklagten war indessen von Erfolg. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß die Absicht des Gebers im allgemeinen die sei, den Mehrbetrag als Trinkgeld dem Gehilfen zukommen zu lassen und nicht dem Prinzipal. Aus diesem Grunde war das schöffengerichtliche Urteil unhaltbar und der Angeschuldigte freizusprechen.

New York. Ein Weißer in Wetumpka (Alabama), der sich an dem Lynchen eines Negers beteiligt hatte, wurde wegen Totschlags vom Schwurgericht zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt; er gestand darauf seine Schuld ein und machte 15 Personen namhaft, die sich an dem Lynchgericht beteiligt hatten. Es ist dies der erste Fall, daß jemand wegen Lynchens verurteilt wird. Das Urteil wird für äußerst hart angesehen, und es ist kaum anzunehmen, daß es vollstreckt wird. Wenn die Sache nicht nochmals zur Verhandlung kommen sollte, dürfte der Gouverneur den Verurteilten wahrscheinlich begnadigen.

Aus der Woche.

Der chinesische Unglückswurm Prinz Tschun sitzt noch immer in Basel fest und trebt mit der Reichsregierung — um es auf Chinesisch auszudrücken — sein „Mum-mum-mum-mum-guck!“ Es will ihm nicht in den Sinn, daß er als „Drachen-“Anbeter zu „Kreuze“ kriechen und daß seine europäische Vergnügungsreise durch einen Canossagang unterbrochen werden soll. Angeblich verlangt die Reichsregierung von ihm, daß er beim Empfang durch den Kaiser vor diesem drei Verbeugungen und seine ihn begleitenden Untergebenen den „Kotau“ machen (sich vor den Kaiser hinwerfen) sollen. Ob diese Forderung wirklich gestellt ist, steht dahin. In China wäre dies bei einer Audienz beim Kaiser notwendig, ja selbstverständlich und vielleicht legt man in unseren maßgebenden Kreisen Wert darauf, die Gesandtschaft die Demütigung empfinden zu lassen, die der Gesandtenmord erheischt. Aber, wenn auch Prinz Tschun den Vorzug hat, der Bruder des chinesischen Kaisers zu sein, so hätte sich wohl aus den 6000 andern anerkannten chinesischen Prinzen leicht eine andere Persönlichkeit finden lassen für die Repräsentanz Chinas, als der nur 60 Zentimeter Brustumfang und sehr viel Nationalstolz besitzende arme Tschun. — Daß die noch nicht erfolgte Unterzeichnung des Pekinger Protokolls nicht der wirkliche Grund der Baseler „Erkrankung“ des Prinzen ist, wie anfänglich vermutet wurde, ergibt sich daraus, daß jener Grund inzwischen hinfällig geworden ist, ohne daß der Prinz seine Reise nach Berlin fortgesetzt hätte. Hoffentlich geht das unerquickliche Satyrspiel bald zu Ende, was auch von dem Kriege in Südafrika zu wünschen wäre, in dem die „Sieger“ offenbar arg in die Klemme geraten. Am 15. September sollen die Ankündigungen der barbarischen Proklamation Kitcheners in Kraft treten; statt durch Unterwerfung haben die Boeren mit verstärktem Vorgehen geantwortet, so daß die Verbindungen der Engländer mit dem fernen Meere nie so ernstlich gefährdet waren, wie gegenwärtig. Lord Kitchener wird sich den ihm winkenden Ehrenmamen eines „großen Boerenfängers“ aus dem Kopfe schlagen müssen und Roberts darf froh sein, daß er seine Staatsdotation bereits eingesäckelt hat. — In seinem Konflikt mit Frankreich bewahrt der Sultan eine wahrhaft orientalische Ruhe. Er weiß, daß nichts so heiß gegessen wird, wie's gekocht wird und hat Constans abreisen lassen, ohne den Versuch gemacht zu haben, ihn zurückzuhalten. Der Zar ist mit seiner Familie auf der Reise zu dem „Schwiegervater Europas“ und wird von Fredensborg aus seine Abstecher nach Danzig und nach Dünkirchen machen. König Eduard trätiert seinen königlichen Körper in Homburg und stärkt sich für den Winter, der mit seinen Krönungsfeierlichkeiten erhöhte Anforderungen an den Zweiundsechzigjährigen stellen wird. — Eugen Richter ist glücklich verheiratet und wird nun eifriger als zuvor den Einfluß der Getreidezölle auf den Haushalt des einzelnen studieren. Die Agitation für und wider die Zollvorlage beschäftigt die Oeffentlichkeit noch sehr eingehend. Interesse bieten aber die Kundgebungen der einzelnen Körperschaften nicht, denn man weiß ja vorher, wohin die Interessen dieser oder jener Organisation und mithin auch ihre Meinungen gehen: agrarische Verbindungen sind für, kaufmännische gegen den Zolltarif. Das braucht nicht erst in langen Beschlüssen und Resolutionen bekannt gegeben zu werden, mit denen die Tageszeitungen ihre Spalten füllen. Auf dem Katholikentage in Osnabrück ist diese große Frage auch nur gestreift, nicht grundsätzlich entschieden worden. Das Zentrum bindet sich nicht von vorn herein und sichert damit im Reichstage seine Stellung als „ausschlaggebende Partei“. — Das Gumbinner Todesurteil zieht immer weitere Kreise, selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus. Da es den Anschein gewinnt, als ob die Revisionsgründe für stichhaltig erkannt werden müssen, wird diese sensationelle Angelegenheit zum dritten Mal ein militärisches Gericht beschäftigen, wie

Wenn auch einzelne Vorkommnisse dabei die Volksvertretung beschäftigen werden. Die Zahl gerichtlicher Verurteilungen militärischer Vorgesetzten wegen Mißhandlungen Untergebener ist in neuerer Zeit ziemlich bedeutend, woraus man schließen kann, daß jene Delikte zunehmen, oder aber, daß die Militärbehörden jetzt strenger darauf sehen, keine derartige Strafthat ungeführt zu lassen. Allerdings auch bei strengstem Vorgehen werden die Rhinozerosse, Riesenkamele, Hornochsen und sonstige zoologische Zweideutigkeiten von den Kasernenhöfen und Exerzierplätzen nicht aussterben und wenn man jedem Unteroffizier auf Reichskosten ein Exemplar von Knigges Umgang mit Menschen gratis liefern würde.

A. P.

Von der englischen Post.

Der Bericht des Generalpostmeisters für das Jahr, das mit dem 31. März abschloß, enthält viele interessante Angaben. Bemerkenswert ist in erster Linie die enorme Zunahme der Sendungen, zu der die Reduktion der Postgebühren im Jahre 1896/97 geführt hat. Sie beträgt für Briefe 23 Prozent und für Pakete 27 Prozent. Im ganzen wurden 3 723 817 000 Post-

---

In Liebesketten.

12] Novelle von A. Kahle.

(Fortsetzung.)

Die Musik begann wieder! Nach einem seelenvollen Abagio kam ein anmutiges Scherzo und ein ernstes, gewaltiges Finale. Ein rauschender Applaus belohnte die Künstler.

Auf das Konzert folgte der Vortrag der Schuberschen Lieder von Signora Santuzza. Der Baron hatte sich, in Gedanken versunken, in eine Ecke gedrückt; er merkte nicht darauf, daß die Thüren aufgingen und die Sängerin an der Hand des Dirigenten auf die Estrade trat. Aller Augen richteten sich auf dieselbe und im ganzen Saale hörte man ein Flüstern der Bewunderung. Die Sängerin war in der That eine reizvolle Erscheinung, deren Zauber noch durch die Einfachheit und Anmut ihres Auftretens vermehrt wurde. Die Baronin sah gespannt nach ihr hin, ihr schien dies feine, ideal gezeichnete Antlitz nicht unbekannt; sie blickte auf ihren Bruder, der noch immer in Gedanken versunken, seiner Umgebung entrückt zu sein schien. Da ertönten einige feine Akkorde als Vorspiel, eine lautlose Stille herrschte im Saal und mit mächtiger tief ergreifender Stimme begann die Sängerin:

Das Meer erglänzte weit hinaus,
Im letzten Abendscheine,
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen stumm und alleine.

Bei dem ersten Ton dieser herrlichen Stimme war der Baron zusammengefahren, mit großen Augen starrte er auf die Sängerin und eine Totenblässe begann sein Antlitz zu bedecken. Seine Schwester sah ihn besorgt an, leise drückte sie seine Hand; er schaute sich nicht um zu ihr, atemlos lauschte er den Tönen, die zum dritten Male überwältigend sein Ohr trafen. Das war die Stimme, die so tief, so unauslöschlich tief in sein Herz gedrungen war:

Mich hat das unglückselige Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

Die Sängerin schwieg. Ein nicht endenwollender Applaus unterbrach die tiefe Stille. Die Künstlerin verneigte sich dankend und der Dirigent intonierte ein anderes Lied.

Die Töne umrauschten den Baron, ohne daß sie ihm klar wurden. Es war ihm, als wäre er in einem Zauberlande, das ihn mit wonnig berauschenden Melodien in süße Träume versenkte. Erst als die Sängerin den Saal verlassen hatte, erwachte er zum vollen Bewußtsein der Wirklichkeit.

„Sie ist es,“ flüsterte seine Schwester leise, ihm zärtlich ins Auge blickend.

Er nickte nur und stand auf, um die Loge zu verlassen.

„Willst du zu ihr gehen?“ fragte die Baronin, „dann suche den Intendanten auf, er kann dich ihr am leichtesten zuführen.“

Er verließ die Loge und ging hinaus auf die Straße, wo die kalte Nachtluft erfrischend auf seine Nerven wirkte. Raschen Schrittes eilte er durch die Straßen dem Palais des Ministers zu und suchte die Einsamkeit seines Zimmers auf. In trübes Sinnen verloren, warf er sich auf das Sofa. Tausend stürmische Gefühle kämpften in seinem Herzen. Wie ganz anders hatte er sie wiedergefunden, als er es gedacht hatte! Es war ihm so süß gewesen, sich das Wiedersehen auszumalen; er hatte immer schon geträumt, die Geliebe aus dürftigen Verhältnissen herauszureißen, sie mit Glanz und Reichtum und allem zu umgeben, was das Leben angenehm machen kann und nun war alles anders. Sie war eine glänzende, gefeierte Sängerin, die nur wollen durfte, um, wie der Intendant sagte, die glänzendsten Triumphe über die Herzen der Kavaliere des Hofes zu erringen; sie hatte wohl alles und mehr, als er ihr bieten konnte in der stillen Einsamkeit seines Gutes. Was würde sie jetzt nach dem einfachen Landedelmann fragen, von dem sie in Zorn geschieden war, und von dem sie sich beleidigt glaubte? Je länger er darüber nachdachte, desto mehr sank die Hoffnung in seinem Herzen und immer trüberer und düsterer schien ihm die Zukunft.

Da legte sich plötzlich eine weiche kleine Hand auf seine Schulter und ein paar freundliche Augen blickten ihn zärtlich an.

„Eleonore!“ rief der Baron, „du gute, liebe Eleonore! Kommst du wie ein tröstender Engel, Balsam in mein wundes Herz zu flößen?“

Sie setzte sich zu ihm und nahm seine Hand in die ihrige. „Du leidest, Bruno,“ sagte sie. „Du quälst dich mit Zweifeln; ich lese es in dem düstern Ausdruck deines Auges! Sage mir, was dich quält! Vielleicht kann eine Frau, die besser das Herz eines Weibes kennt, als du, deine Furcht und deine Zweifel zerstreuen.“

Er drückte sie an sich und lange saßen die Geschwister im eifrigen Gespräche; es war schon spät in der Nacht, als die Baronin ihren Bruder verließ. Als sie ging, war die Trauer aus seinem Herzen gewichen; ihre milden, herzlichen Worte hatten seine Hoffnungen aufs neue belebt, und getröstet und mutig sah er dem Kommenden entgegen.

9.

In der Buchen-Allee, in einem der einfacheren Häuser, die zu beiden Seiten die Straßen schmückten, wohnte Signora Santuzza; doch nicht, wie wir vor der Wohnung anderer Sängerinnen, wechselten sich Equipagen und Droschken vor der Thüre ab, um besternte und unbesternte Herren hereinzulassen; Signora Santuzza empfing keinen Herrenbesuch außer dem der nächsten Bekannten oder Vorgesetzten in ihrer Wohnung. Auch heute herrschte noch vollständige Ruhe und Stille in der Bel-Etage, die die Sängerin mit ihrer Schwester und ihrer kleinen Tochter inne hatte. Gegen elf Uhr rollte indessen eine glänzende Equipage mit Jäger und Bedienten auf dem Hinterhof heran und hielt vor dem Hause, das die Sängerin bewohnte. Ein Herr und eine Dame saßen in derselben. Der Jäger sprang von seinem Sitz und zog die Glocke zum Portier, die Dame stieg aus, der Herr blieb in dem Wagen und fuhr nach kurzem Gruß an die Dame davon, diese trat langsam in das Haus und schritt nachdenklich die breite Treppe hinauf; auf ihr Klingeln ließen sich leichte Schritte hören. Ein kleines, blondgelocktes, etwa achtjähriges Mäd-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010904-17/fragment/page=0002

sachen befördert, nämlich 2 323 600 000 Briefe, 419 000 000 Postkarten, 732 400 000 Drucksachen, 167 800 000 Zeitungen und 81 017 000 Pakete. Das enorme Ueberwiegen der Briefe erklärt sich dadurch, daß in England die Postkarte in vielen Fällen, wo sie in Deutschland durchaus zulässig, als „unhöflich" gilt, und dadurch, daß der Brief in England bis zum Gewicht von ein Viertel Pfund nur einen Penni, d. h. wenig über 8 Pfennig kostet. Die Zahl der Postsachen, die in den „Dead Letter Office" wanderten, d. h. wegen fehlender oder mangelhafter Adresse nicht bestellt werden konnten, war 24 172 769, mehr als zwei Millionen mehr als im Vorjahr, was den Wählern mit ihrer Hochflut von Wahlliteratur in die Schuhe geschoben wird. Ueber 382 000 Postsachen an die Adresse der Armee in Südafrika konnten nicht befördert werden, und das gleiche Schicksal hatten 25 000 Briefe, die die Soldaten zurücksandten, wohl weil Köchinnen und Dienstmädchen ihre Adressen sehr schnell wechseln. 345 690 Postsachen trugen überhaupt keine Adresse und man fand in ihnen 18 000 Mark in Münze und Noten! Die unbestellbaren Briefe, die geöffnet werden mußten, enthielten zusammen nicht weniger als 14 Millionen Mark! Die Feldpost in Südafrika besteht aus sieben Offizieren und 540 Mann. Die wöchentliche Post für die Armee in Südafrika beläuft sich auf 204 000 Briefe, 115 800 Drucksachen und 8745 Pakete. Während des ganzen Jahres wurden an die Truppen draußen 534 245 Pakete und 11 551 300 Briefe gesandt, während 9 250 000 Briefe von ihnen einliefen. Das Sparkassenwesen der Post hat der Krieg nicht beeinflußt. Die Zahl der Depositoren betrug 8 439 983 und sie haben 2778 Millionen Mark gut. Geldsendungen hat die Post während des Jahres im Wert von 1435 Millionen Mark befördert. Die Zahl der Postämter betrug während des Jahres 22 189, davon 999 in London mit einem etatsmäßigen Personal von 94 132 Personen, davon 15 216 Frauen und einem Hilfspersonal von 79 052 Personen. Der Reingewinn der Postverwaltung betrug 80½ Million Mark.

Der Sonntag in London.

Ueber den Ruhetag in London herrschen bei uns Vorstellungen, die sich nicht ganz mit der Wirklichkeit decken. Die Zeiten, in denen der gute Bürger den langen Sonntag über einen tiefen Schlaf hielt, nachdem der Kirchgang gethan, sind vorüber. Wohl steht der Londoner Sonntag im Zeichen der Kirche. Auch heute gibt es noch eine große Anzahl von Familien, deren Mitglieder dreimal am Sonntag zur Kirche gehen. Vormittags schließt sich daran die bereits hier geschilderte Kirchenparade, der Spaziergang in den feinen Straßen, in den Parks. Dort trifft man sich mit guten Bekannten. Nachmittags wird vielleicht ein Besuch in einem ruhigen Hause, wo man eine Tasse Thee trinkt, abgestattet. An die Heiligkeit des Sonntags gemahnen denn auch die vielen Straßenprediger, die namentlich im Hyde-Park Menschenmengen um sich sammeln. An manchen Ecken spielen Orgeln Choräle, die mit Gesang begleitet werden. Weltliche Musik gibt es in London am Sonntag nicht. Die Straßen aber sehen am Nachmittag nicht anders aus, als in Berlin. Geputzte Menschen wogen durcheinander. Sie drängen hinaus ins Freie. Namentlich die Tube, das ist die unterirdische elektrische Bahn, auf der jede Fahrt nur 15 Pfg. kostet, und die Stadtbahnen sind dicht besetzt. Und Radler und Radlerinnen fliegen hinaus ins Freie. Auf den Wiesen wird Tennis und Cricket gespielt. Auf dem river, hinter Richmond huldigt man dem Wassersport. Hampton-Court mit seinen schönen Gartenanlagen ist belebt. In Kew-Gardens geht man spazieren und trinkt auf dem Rasen, auf Stühle sitzend, Thee. Die Seebäder sind am Sonntag besonders belebt. Denn es ist ein hübscher Brauch, der mit week's end bezeichnet wird, von Samstag mittag bis Montag früh den Londoner Staub von sich zu schütteln und nach Brighton, Eastbourne, Margate oder aufs Land hinauszufahren. Dann ist London aber keineswegs verödet. Man ist sogar so weit schon gekommen, die Museen, die Volksbibliotheken zu öffnen. In den Restaurants speisen ganze Gesellschaften zu Mittag und Abend. Und zur Unzufriedenheit der Londoner Dienstboten thun sich seit kurzem auch die Häuser gastlich auf. Man ladet sich am Sonntag zum Essen, am liebsten zum „kold evening dinner" (kalten Abendessen) ein. Die Geschäfte sind zwar geschlossen. In den Hauptstraßen der Vorstädte kann man aber ganz bequem Süßigkeiten und Zigarren kaufen. Es ist zwar den Ladeninhabern nicht gestattet, offen zu halten. Es wird da aber manches „geduldet". Am meisten vermißt der Fremde den Anblick der Briefträger mit den großen, großen Säcken auf den Schultern. Keine Briefbestellung findet am Sonntag statt. Selbst dann bleibt der Brief liegen, wenn er von Deutschland aus express gesandt wird. Will man in London am Sonntag einen Brief besorbert haben, so muß man eine Strafmarke für einen Penny auf den Brief oder die Karte kleben und das Schriftstück einem bestimmten Kasten anvertrauen. Merkwürdigerweise sind in jedem Stadtviertel mehrere Postanstalten viele, viele Stunden geöffnet. Da kann man denn junge Damen, aber auch sehr viele junge Männer sehen, die gerne den Groschen daran wenden, daß die Liebesepisteln in die Ferne getragen werden.

Obst als Durststiller.

Es sind nur wenige Dinge, die vor den strengen Augen eines modernen Hygienikers volle Gnade finden; zu diesen gehört aber in erster Linie frisches Obst, vorausgesetzt, daß es geschält ist. Die chemische Untersuchung zeigt allerdings, daß die saftigen Früchte eigentlich keinen Nährwert besitzen, weil sie aus wenig mehr bestehen als aus Zellstoff und einer Lösung von Zucker. Der Gehalt an Zucker schwankt von 17 Prozent in den Weintrauben bis 1,4 Prozent in den Zitronen. Der Gehalt an Wasser ist im Obst stets beträchtlich, denn die meisten Sorten bestehen zu ⁴/₅ daraus. In Wassermelonen steigt der Wassergehalt auf 95 Prozent, in Limonen und Erdbeeren beträgt er je 90, in Pfirsichen 88, in Apfelsinen 86, in Birnen 84, in Nektarinen 83, in Pflaumen und Weintrauben je 80 Prozent. Aus diesen Zahlen läßt sich der Schluß ziehen, daß das Obst eine wichtige Rolle als Durststiller in der Ernährung des Menschen zu spielen berufen ist. Wer viel Obst ißt, braucht ohne Zweifel weniger zu trinken, und der reichliche Obstgenuß ist zur Befriedigung des Durstes besonders zu empfehlen, weil die Früchte die begehrte Flüssigkeit in einem ganz besonders feinen Geschmack darbieten. Die in heißer Jahreszeit so wichtige Frage, was man trinken solle, ist also auf Grund einer gesunden physiologischen Ueberlegung mit dem Satze zu beantworten: Eßt frisches, reifes und saftiges Obst. Eigentlich faßt dieser Rat mehrere Forderungen der Gesundheitslehre in sich, denn die Bevorzugung ist unabweislich, daß bei reichlichem Obstgenuß das Verlangen nach alkoholischen Getränken vermindert wird. Ferner reizt das Obst, abgesehen von geringem Nährwert ist, den Appetit und befördert die Verdauung. Ueberdies ist der Saft von frischgeschnittenem Obst völlig frei von Bakterien, und die Fruchtsäuren haben auch die Neigung, krankheitserregende Keime in ihrer Entwickelung zu hemmen. Im besonderen ist das Obst zur Heilung von Skorbut, die auf der Wirkung der Pflanzensäuren und der Salze des Fruchtsaftes beruht, von größter Wichtigkeit. Meist sind diese Säuren noch mit etwas Kali verbunden, so daß eine Obstkur dem Blut die gesunde alkalische Mischung erhält und der Ablagerung von Säuren in den Geweben entgegenwirkt, wie sie bei verschiedenen Krankheiten, z. B. der Gicht, erfolgt. Pfirsiche und ihre Abart, die Nektarinen, enthalten nur eine verschwindende Menge von Zucker, so daß sie für Gicht und Zuckerkranke ein ausgezeichnetes Genußmittel bilden. Im ganzen muß der Saft einer gesunden und reifen Baumfrucht als ein ideales Mittel gegen den Durst in der heißen Sommerzeit betrachtet werden, denn er ist kühlend, erfrischend und von angenehmem Geschmack. Während die meisten Menschen beim Genuß von Flüssigkeiten in ihrem sommerlichen Durst kein Maß zu halten verstehen und infolgedessen danach an übermäßiger Transpiration und einer unbehaglichen Empfindung leiden, kann das Verzehren von Obst nur gesunde Folgen für den körperlichen Zustand haben und vermag doch den Bedürfnissen ebenfalls vollkommen zu genügen.

Ueber das Leben der Leuchtturmwächter

berichtet Dr. J. Wiese in einer in der „Bohemia" veröffentlichten Studie u. a.: Gewöhnlich sind zwei, bisweilen auch mehr Wächter auf einem Leuchtturm, die nach strenger Instruktion ihre Dienste verrichten müssen. Betrachten wir einmal das Tagewerk und das Los solcher Leute, die einsam auf isolierten Felsen ihr Amt verwalten. Unmittelbar nach der Morgenwache sind die Reflektoren und Refraktoren zu polieren und zu reinigen, bis sie sich glänzend zeigen; ferner sind das Glas der Laterne, die Lampengläser, das Kupfer- und Messingwerk, der Boden und Balkon des Leuchtturmes, die Maschinerie und die andern Apparate, die zur Beleuchtung gehören, die Treppen, Thüren und Fenster aufs peinlichste zu säubern. Während der Nacht, nachdem die Feuer angezündet sind, sollen die Wächter in dem Leuchtturm regelmäßig und beständig Wache halten. Die erste Wache beginnt mit Sonnenuntergang, die zweite dauert von Mitternacht bis Tagesanbruch. Die Wächter wechseln, so daß jeder einen Tag um den andern die erste Wache hält. Der Wächter, der auf Wache ist, braucht nicht wie an Bord aufzubleiben. Auf dem Sofa, das ihm die Verwaltung stellt, darf er sich ausruhen, unter der Voraussetzung, daß er aufmerksam nach dem Feuer und den andern am Horizont sichtbaren Leuchttürmen Ausguck hält. Er muß die Witterung, die passierenden Schiffe, den Grad der Durchsichtigkeit der Luft, Zwischenfälle aller Art, die die Monotonie seiner Thätigkeit unterbrechen, in das Journalbuch eintragen. Nach dem Reglement muß er wegen der Lichthelle eine schwarze Brille tragen. Ist seine Wache zu Ende, so weckt er den andern Wächter und begibt sich für den Rest der Nacht zur Ruhe. Auf den Felsklippen des Meeres ist es ihm selbst im Sommer nicht möglich, den Turm zu verlassen, der Sturm und die Brandung verhindern es. Oft müssen schon am Mittag Thüren und Fenster verrammelt und die Lichter angezündet werden. Das furchtbare Geheul des Sturmes und die Wut der Wogen vereinen sich zum Angriff. Wie soll nun der Wächter auf dem engen Raum das unabweisliche Bedürfnis nach Bewegung befriedigen? Es gibt kein anderes Mittel, wenn das Unwetter tage- und wochenlang anhält, als mauschlerlich die Leiter, die zur Laterne führt, auf- und abzuklettern. Die Zimmer sind zu eng, in ihnen kann man höchstens drei Schritte thun. Diese Art Bewegungsmangels hat auf das Gemüthsleben der Wächter schließlich einen bösen Einfluß aus. Um sich herum nur die graue Einförmigkeit des Meeres zu haben, als Gefangener ganze Wochen sich zu langweilen, ohne ein Fenster öffnen zu können, immer mit demselben Gefährten, dessen Manieren, Gewohnheiten, Gesten, Bewegungen, Art und Weise zu sprechen, ja, dessen Worte man schon im voraus kennt — alles das ist schrecklich. Nansen berichtet von seiner Nordpolreise, daß zur Zeit der Ueberwinterung, als die Seelente des „Fram" aus Gesundheitsrücksichten auf das Eis stiegen, jeder beiseite ging, nur bedacht darauf, sich zu isolieren, für einen Augenblick dieser Gemeinschaft an Bord zu entgehen, diesen unveränderlichen Unterhaltungen, diesen stets gleichen Gesichtern, die durch die Gewohnheit schließlich beinahe verhaßt geworden waren. Das ist leicht zu begreifen. Gewöhnlich sind die Umgebungen der Leuchttürme reich an Fischen. Zum Zeitvertreib und um ihre Küche mit nicht zu verachtendem Vorrat zu versehen, fischen die Wächter an schönen Tagen mit der Angel oder mit Netzen. Im Frühjahr oder Herbst, zur Zeit der Wanderungen, ist die Plattform der Türme oft von toten Vögeln übersät. Das Feuer lockt sie an, 600 bis 1000 Vögel kommen oft in einer Nacht auf diese Weise um. Ja, die Gewalt, mit der sie oft gegen die Gläser fliegen, hat schon mehr als einmal diese zum Zerspringen gebracht und Unfälle herbeigeführt. Deshalb hat man jetzt an vielen Leuchttürmen eiserne Stäbe vor den Fenstern angebracht. So gewaltig in ihrer Wirkung die modernen Leucht-Apparate sind, so gelingt es ihnen doch bisweilen nicht, das dichte Dunkel gewisser Nebel zu durchdringen. Man hat versucht, dem Lichte den Ton zuzugesellen: das tiefe Geheul der Seesirenen vermag kaum jene dichten, wallenden Nebel zu durchdringen. Wie viel Schiffe haben die Sirene erst gehört, das verschwommene Licht des Leuchtturmes erst in dem Augenblick bemerkt, als die Brandung sie schon gegen die Riffe schleuderte, auf denen jener errichtet ist. Mit Hilfe von Stricken und Haken haben die Wärter in solchen Fällen oft das Leben der Schiffbrüchigen retten können, während das Schiff vor ihren Augen in die Tiefe sank. So fest auch die Leuchttürme gebaut sind, so widerstehen sie doch nicht immer dem Anprall der Wogen; der Leuchtturm von Eddystone stürzte zum ersten Mal in einem Unwetter während der Nacht am 26. November 1703 in den Abgrund des Meeres. Der neue, mit großer Sorgfalt aufgeführte Turm verbrannte in der Nacht des 1. November 1755. Ein dritter, kurz nachher wieder hergestellter und 1839 und dann 1865 reparierter Turm gab zu Besorgnissen wegen der Senkung des Bodens, auf dem er ruht, Anlaß, man hat ihn durch einen neuen ersetzen müssen. Der auf Pfahlwerk errichtete Turm von Flatwood wurde in diesem Jahrhundert durch den furchtbaren Anprall eines Schiffes zerstört. In neuerer Zeit, im Jahre 1877, ist der an den Mündungen des Ganges errichtete Leuchtturm Krishna plötzlich verschwunden. Und welchen Gefahren sind nicht, von diesen Fällen abgesehen, die Wächter außerdem ausgesetzt! Am 2. November 1876, bei gutem Wetter, als das Wasser vier Meter unter Hochstand war, wurde der Wächter Binet, auf der äußersten Plattform mit der Befestigung des Strickes zur Ausschiffung beschäftigt, von einer Woge aus der Tiefe unter den Augen seiner Kameraden weggerissen. Einige Monate zuvor war auf demselben Leuchtturm die Laterne durch einen so heftigen Anprall des Meeres zerschmettert worden, daß die Glasstücke die Kupferbeschläge des Apparates zerschnitten: unter dem Andrang der Wassermassen und dem Anprall des heulenden Sturmes arbeiteten die Wächter unter höchster Lebensgefahr sechs Stunden an der Wiederherstellung der Scheiben. Am Leuchtturm von „Bielle" zerschmetterte eine Woge zwei Felder der Laterne, drang in den Turm, überschwemmte die Treppe, die Zimmer, das Lager mit den Lebensmitteln und warf 17 Kubikmeter Wasser in das Innere. Fast hätten die Wächter Schiffbruch in ihren Betten erlitten.

Buntes Allerlei.

Ein veralteter Fluch. Nicht nur in England findet man Geschmack an veralteten Formeln, sondern auch in den „aufgeklärten" Ver. Staaten von Amerika. Die konstituierende Versammlung des Staates Virginien erörterte nämlich allen Ernstes einen Antrag, der dahin ging, es solle aus der Verfassungsurkunde der Fluch gegen Georg III. gestrichen werden, des englischen Königs, der zu der Zeit regierte, wo die amerikanischen Kolonien revoltierten und sich in die Ver. Staaten verwandelten. Gegen diesen Antrag machte ein alter Oberst geltend, die Virginier hätten das Recht, den Tyrannen Georg III. für alle Ewigkeit zu verfluchen, denn die Zeit sei nicht dazu da, daß man sie vergesse. Diese Ansicht drang schließlich allgemein durch und es bleibt also bei der Verfluchung.

* * *

Liebenswürdig. Mutter: „Du, Elsa, heute war, während du bei der Tante warst, der Kaufmann Wamperi hier und hat um deine Hand angehalten." — Elsa: „Nun, Mutter, was meinst du dazu?" — Mutter: „Dieser Mensch ist mir so verhaßt, daß ich ordentlich Lust hätte, seine Schwiegermutter zu werden!" Auch 11. Jahrgg. Berl.

---

chen öffnete die Thür und sah die tiefverschleierte fremde Dame erstaunt an.

„Ist deine Mama zu Hause?" fragte diese freundlich das Kind, ihm die blonden Locken streichend.

„Bitte, treten Sie näher," sagte die Kleine knicksend, „Mama ist zu Hause."

Sie öffnete eine Flügelthür; nachdem sie die Dame hineingeführt, sprang sie flüchtig davon.

Als sie allein war, schlug die Dame den Schleier zurück und betrachtete aufmerksam die reiche geschmackvolle Einrichtung. Es war nicht der Flitterkram und die Ueberladenheit da, mit der sich sonst wohl die Künstlerinnen zu umgeben lieben. Ein feiner gebildeter Geschmack sprach hier aus allem, was sie sah.

Die Thüre öffnete sich und in einfachem braunen Seidenkleide trat ihr die Signora entgegen. Sie ging, sich artig verneigend, auf die Dame zu, doch plötzlich erbleichte sie und blieb betroffen und augenscheinlich erschreckt stehen. Die Dame war ruhig stehen geblieben und sprach kein Wort, nur ihre Augen ruhten ernst und forschend auf der Sängerin. Diese faßte sich indessen bald und, auf die Dame zuschreitend, ergriff sie deren Hand und drückte sie an die Lippen.

„Exzellenz," sagte sie leise, „Sie beschämen mich wahrhaft, daß Sie mich mit Ihrem Besuch beehren. Es hätte meine erste Pflicht sein sollen, mich nach dem Befinden Ihrer Exzellenz zu erkundigen und meiner Wohlthäterin zu danken."

Die Baronin lächelte freundlich.

„Meine liebe Frau von Lützen," sagte sie. „Nicht wahr, ich darf sie doch bei Ihrem alten Namen nennen? Ich habe Sie gestern zu meiner großen Ueberraschung als Signora Santuzza gesehen und gehört, und da ich glaubte, Sie könnten in dem Drange der Geschäfte, die Ihnen Ihr Beruf jedenfalls auferlegt, das Kommen zu mir vergessen, habe ich Sie aufgesucht."

Frau von Lützen verneigte sich tief und dankend und bat die Baronin, auf dem Divan Platz zu nehmen, sie selbst setzte sich in einen Fauteuil ihr gegenüber. Für einen Augenblick trat eine verlegene Pause ein. Frau von Lützen war befangen und die Baronin schien, in Gedanken versunken, vergessen zu haben, wo sie sich befand. Endlich wandte sie sich zu Frau von Lützen und herzlich ihre Hand ergreifend, sagte sie freundlich:

„Verzeihen Sie, liebe Freundin, daß ich nicht gleich mich in die neuen Verhältnisse, in denen Sie leben, finder kann; es bedarf einer Sammlung, um die Signora Santuzza mit Frau von Lützen in meiner Erinnerung zu vereinigen. Lassen Sie mich aber zuerst Ihnen aufrichtig Glück wünschen, daß Sie den Entschluß gefaßt haben, Ihre schöne Stimme geltend zu machen. Wir sprachen schon früher davon, aber Sie wollten damals durchaus nichts davon wissen

„Damals, Exzellenz," sagte Frau von Lützen, „hatte ich die Scheu vor dem öffentlichen Auftreten noch nicht überwunden, auch wolle ich nicht das edle opferungsvolle Anerbieten meiner Schwester, zu meiner Ausbildung ihr kleines Vermögen herzugeben, annehmen, da ich die Hoffnung hatte, auf eine andere Weise mir mein Brot zu erwerben, und der Versuch der Ausbildung meiner Stimme doch immer ein gewagter schien. Die Notwendigkeit und das Scheitern meiner Hoffnungen hat mich später dennoch dazu gezwungen."

„So konnten Sie kein passenderes Engagement finden, als das in dem Hause meines Bruders, das Sie so rasch wieder verließen?" fragte die Baronin, forschend in das Antlitz der Künstlerin blickend.

Eine tiefe Röte bedeckte bei Nennung dieses Namens die Wangen der jungen Frau.

„Exzellenz," sagte sie dann etwas bitter, „ich habe dort es erkennen gelernt, daß in meinen Jahren und Verhältnissen eine unabhängige Stellung, und mag sie auch noch so viel gegen sich haben, immer der Abhängigkeit vorzuziehen ist; deshalb habe ich kein ähnliches Engagement mehr gesucht."

„Sie sprechen da eben indirekt eine harte Anklage gegen meinen Bruder aus," sagte die Baronin ernst, „und lassen Sie mich hinzusetzen, eine ungerechte!"

„Exzellenz," entgegnete Frau von Lützen blaß und erregt, „erlassen Sie mir, mich näher über die Verhältnisse auszusprechen, die mich zu dem Austritt aus Ihres Herrn Bruders Hause nötigten. Es kann nie meine Absicht sein, den Bruder der Schwester gegenüber anzuklagen."

„Wenn aber nun die Schwester die Verteidigung des Bruders übernehmen wollte, übernehmen könnte," sagte die Baronin.

Frau von Lützen atmete tief auf und dann sagte sie leise und abwehrend: „Bitte, Exzellenz, sprechen wir nicht weiter über diese Angelegenheit; die Unterhaltung könnte für uns beide nur schmerzlich werden!"

Die Baronin schwieg einen Augenblick, dann ergriff sie die Hand der jungen Frau und sagte, ihr forschend ins Auge blickend:

„Ehe ich darüber schweige, erlauben Sie mir noch eine Frage zu thun. Hat keine Stimme in Ihrem Herzen, seitdem Sie meinen Bruder verließen, für diesen gesprochen? Antworten Sie mir, ich bitte Sie herzlich darum, ohne Scheu und offen, als wäre ich nicht Ebendorfs Schwester."

Frau von Lützen war verwirrt, Röte und Blässe wechselten auf ihrem Gesicht; — sie konnte lange keine Antwort finden, augenscheinlich rang sie nach Fassung.

„Warum fragen Sie mich, Exzellenz?" sagte sie endlich mit erzwungener Ruhe, „warum wecken Sie von neuem Stürme in mir auf, die ich lange zur Ruhe gebracht wähnte? Und was kann die Beantwortung dieser Frage für einen Wert für Sie haben?"

„Den Wert, das Andenken meines Bruders in Ihrem Herzen zu reinigen, da unglückselige Verhältnisse einen unwürdigen Verdacht in Ihnen erweckt haben. Dazu habe ich doch nur dann die Hoffnung, wenn ich sehe, daß Sie nach Verlauf eines Jahres dazu geneigt sind, milder und nachsichtiger über sein scheinbares Vergehen zu urteilen."

38 12 (Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010904-17/fragment/page=0003

Vermischtes.

Sedan. Mit goldenen Lettern ist in das Buch der Geschichte der Tag von Sedan eingeschrieben, von dem die ersten belebenden Strahlen der Sonne des Patriotismus ausgehen. Deutsche Tapferkeit und die Tüchtigkeit deutscher Führer bildeten eine Macht, welche allein imstande war, eine Festung, wie Sedan, zu bezwingen. Wunderschöne Tage, wie eigens beschert, erschienen damals die ersten Septembertage. Ueberraschend war die Nachricht gekommen, die stolze Armee Mac Mahons sei gefangen. 31 Jahre sind seitdem im Strome der Zeit dahingeflossen. Der Sedantag ist und bleibt ein Tag dankbarer Rückerinnerung an all' die Lieben, welche damals die Wahlstatt mit ihrem Blute tränkten, und für alle Zeiten wird im deutschen Volke das Gedächtnis an diese Helden fortleben. Die Sedanfeier ist dem deutschen Volke in Fleisch nnd Blut übergegangen, mehr noch, als seinerzeit der stolze Sieg in der Völkerschlacht bei Leipzig. Damals war es ein Sieg mehrerer verbündeter Nationen, aber in der Schlacht kämpften doch noch Deutsche gegen Deutsche; diesmal war es ein Triumph des treu geeinten Deutschtums. Es war ein Sieg des Rechtes. Aus dem Tage von Sedan hat der Deutsche keine chauvinistische Eroberungssucht in sich großgezogen, wohl aber ist in ihm seitdem eine feste und kräftige Zuversicht erwachsen, die den Krieg nicht wünscht, aber auch den Angriff nicht fürchtet. Dieses Gefühl wird zweifelsohne durch die Sedanfeier in der Bevölkerung wachgerufen; außerdem trägt sie sicher dazu bei, in der Jugend die heilige Ueberzeugung von Deutschlands eherner Stärke zu erwecken und zu pflegen. Schon in unseren Kindern soll die Stimme erklingen, die den Deutschen in jeder ernsten Stunde, in welcher das Vaterland seiner bedarf, mahnend zuruft: Gedenke, daß Du ein Deutscher bist! — Der hiesige Krieger-Verein feierte den Sedantag in hergebrachter Weise am Sonnabend abend durch Zapfenstreich, am Sonntag durch Weckruf, Kirchgang, Konzert und Ball. — In den einzelnen Klassen der hiesigen Schule fand Montag vormittag Festaktus statt.

Nebra, 30. August. In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten wurde die Richtigkeit der Gemeinde-Wählerlisten, da Einwendungen dagegen nicht gemacht worden waren, genehmigt. Bevor über den Antrag zu 2 „Befestigung der Ufer unserer Wiesen" entgültig Beschluß gefaßt wird, soll der Magistrat versuchen, ob nicht der Wasserbaufiskus, in Anbetracht der schlechten Finanzlage der Stadt, die Arbeiten umsonst ausführen will. Zu 3 wurde die Beteiligung am diesjährigen Städtetage, welcher in Gardelegen stattfindet, genehmigt und der Herr Bürgermeister Strauch als Abgeordneter designiert. Ferner wurde das Anerbieten des Herrn Brauereibesitzers C. Berger in Merseburg, auf seine Kosten eine Kolonnade im Garten des Ratskellers zu erbauen, angenommen. Zum Schluß wurden die Herren Magistrats-Assessoren Gutsbesitzer Friedrich Breinüß und Rentier Dr. Bernhard Schaal — letzterer Herr einstimmig — auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren vom 1. Januar 1902 ab als Magistrats-Assessoren wiedergewählt.

Mit der früher eintretenden Dunkelheit wollen wir nicht verfehlen, die Besitzer und Verwalter von Grundstücken an die Flur- und Treppenbeleuchtung zu erinnern. Die Meinung, daß letztere nur während bestimmter Monate einzutreten habe, ist falsch. Die Beleuchtung der Treppen hat vielmehr ohne Rücksicht auf die Jahreszeit stets vom Beginn der Dunkelheit, bezw. von dem Zeitpunkte an, an welchem die Straßen öffentlich beleuchtet werden, anzufangen und hat so lange, als der regelmäßige Verkehr in dem Hause dauert, bezw. bis zu dem Zeitpunkte, wo das Haus verschlossen zu werden pflegt, anzudauern. Hierbei sei bemerkt, daß nach einer Entscheidung des Reichsgerichts den Hauswirt die Verpflichtung zur Beleuchtung trifft, da der Hauseigentümer, der in Ausnutzung seines Eigentums Mitbewohner aufnimmt und dadurch oder auf andere Weise einen Verkehr in dem Hause herstellt, auch die Pflicht hat, dafür zu sorgen, daß bei dem von ihm hergestellten Verkehr andere durch die Anlage des Hauses an ihrem Körper keinen Schaden erleiden. Es ist also Pflicht der Hauswirte, für gehörige Beleuchtung ihrer bewohnten Häuser zu sorgen, wenn dieselben sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, bei Unfällen, die sich infolge mangelnder oder nicht genügender Beleuchtung ereignen, haftpflichtig, bezw. wegen fahrlässiger Körperverletzung strafrechtlich verfolgt zu werden.

Zur Frage des Dienstvertrages. Wer sich um eine Stelle bewirbt, ist verpflichtet, dem anderen Teile, der den Posten zu vergeben hat, auch unbefragt Mitteilung von etwaigen Vorstrafen, die er erlitten hat, zu machen, wenn er bei vernünftigen Ermessen annehmen muß, daß hiervon die Entschließung abhängig gemacht werden kann. Unterläßt er dies, so kann der Prinzipal nachträglich, so bald er über den Sachverhalt unterrichtet ist, den Dienstvertrag wegen Irrtumes anfechten, wenn die Sache so liegt, daß er bei Kenntnis der Wahrheit jenen von Anfang an nicht angestellt haben würde. Das Kammergericht hat ein nach dieser Richtung hingehendes Urteil gefällt.

Das Ausheben der Kartoffeln hat begonnen. Auf den Feldern sieht man allabendlich Kartoffelfeuer. Leider werden mit dem Angünden oft genug auch Kinder betraut. Es bleiben vielfach Streichhölzer übrig, die von den Kindern dazu benutzt werden, auch anderwärts ein Feuer anzuzünden. Es entstehen Scheunen- und Diembrände. Die Kleinen geben dann an, daß sie sich ein Kartoffelfeuer angünden wollten. Nur Erwachsenen sollte daher das Angünden überlassen werden, resp. sollten keine Zündhölzer in dem Besitz von Kindern bleiben.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **Herbstmarkt** wird am

Montag, den 9. und Dienstag, den 10. September

abgehalten.

Nebra, den 3. September 1901. **Der Magistrat. Strauch.**

Bekanntmachung.

Die **Fleischbeschauer** sind verpflichtet, für jede Untersuchung eines Schweines auf Trichinen mindestens **75 Pfennig** in baar als Entschädigung zu nehmen, außerdem aber die zu untersuchenden Proben selbst von dem geschlachteten Thiere zu entnehmen.

Wir machen diese Bestimmungen mit dem Bemerken bekannt, daß dagegen zuwiderhandelnde Fleischbeschauer ohne Weiteres aus ihrem Amte entlassen werden können.

Nebra, den 25. August 1901. **Die Polizei-Verwaltung. Strauch.**

~~Jeder Freund guter Volks-~~ erzählungen.

lasse sich nicht abhalten

Payne's illustrirten

Familien-Kalender

auf das Jahr 1902

für nur 50 Pf. schon jetzt zu kaufen.

Andere Kalender mit ähnlichem Titel können wohlfeiler sein, billiger sind sie aber nicht. Payne's Familienkalender enthält nämlich nicht weniger als 7 Erzählungen und eine grosse Anzahl belehrender, unterhaltender und nützlicher Aufsätze mit mehr als 150 Bildern. Dazu **Gratis-Beilagen** an Kunstdrucken und Separatbildern, einen Monats-Abreiss- und Wandkalender, ein Militärhumorist. Tableau, Kutschkes Leid und Freud, zuletzt das Buch der Berufe. Alles in Allem **nur 50 Pf.**

Man nehme nur Payne's Familienkalender, er erscheint alljährlich als erster auf dem Plan und ist sofort erhältlich durch die Expedition dieses Blattes und deren Austräger.

Reklame!

verliert ihren Werth, wenn solche nicht sachgemäss ausgeführt wird.

Wenden Sie sich deshalb, ehe Sie zur Vergebung Ihrer Anzeigen schreiten, an die älteste, erfahrene u. leistungsfähige Annoncen-Expedition

Haasenstein & Vogler A.G.,

Fernsprecher 691. **HALLE a. S.** Schmeerstrasse 20, I.

Streng reelle, aufmerksame und billigste Bedienung. Eigene Buchdruckerei, Buchbinderei, Stereotypie etc. Ausarbeitung von Reklamen grossen Styls durch besondere Einführungs-Abtheilung. Kostenvoranschläge und Mustervorlagen gern zu Diensten.

Gegründet 1855.

Donnerstag frischen **Schellfisch** auf Eis. **Frd. Kropf.**

Jeder Lese! Nur Mk. 1.20 ein Pfund Gänsefedern.

Ich versende vollständig ganz neue graue **Gänsefedern,** mit der Hand geschlissen. 1 Pfund für nur 1.40 Mk. Probe-Postfolli mit 5 Kilo gegen Postnachnahme.

J. Krasa, Bettfedernhandlung in **Prag,** 620/I (Böhmen 476).

Umtausch gestattet.

Schönes Pflaumenmus verkauft **Fähre Reinsdorf.**

Praktische **Obstpflücker** empfiehlt **R. Barthel.**

Ansichts-Postkarten von Nebra sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra**

Ratten — Mäuse tötet „Ackerlon" oft in einer Nacht schon. Dabei giftfrei und gefahrlos für andere Tiere. Sehr probat gegen die Feldmausplage! In Paketen à 30, 60 und 100 Pfg. allein zu haben bei **Otto Wobig,** Nebra.

Junges Mädchen aus anst. Familie kann ohne gegenseitige Vergütung das Kochen erlernen.

Gasthof zum Hirsch, Roßleben a. U.

Das Lieblingsblatt von 100,000 deutschen Hausfrauen ist Polichs **Deutsche Moden-Zeitung.**

Preis vierteljährlich nur 1 Mark. Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Man verlange per Postkarte gratis eine **Probenummer** Geschäftsstelle der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.

Herrn Stadtmusikdirector **B. Wächter** zu seinem heutigen **Wiegenfeste** ein **dreimal donnerndes Hoch!**

'S ist bloß wegen à Fäßchen!

Ein herzliches Lebewohl sagt allen Freunden und Bekannten **Wilhelm Mielke,** Musiker.

Tonger's Taschen-Musik-Albums.

100 Volks-	Lieder für Mittelst. m. leicht. Klavierbegl.
101 Gesellschafts- (Kommersbuch)	
75 beliebte	
44 Arien	
40 Rhein-	
100 Spiel-	
103 Kinder-	
60 Jugend-	
50 Karnevals-	
15 beliebte	Tänze für Klavier
20 neuere	
20 Märsche	„ „
36 Violintänze.	
144 Männerchöre.	

Jeder Band schön kart. Mk. 1.—

In allen Musikalienhandlungen vorrätig, sonst direkt vom Verleger

P. J. Tonger, Köln a. Rhein.

Nataly von Eschtruth

Illustrirte Romane und Novellen

Erste Folge,

vollständig in 75 wöchentlich erscheinenden Lieferungen zu je

40 Pfennig.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen und kann das erste Heft sofort zur Ansicht vorlegen.

Verlagsbuchhandlung von

Paul List, Leipzig, Johannisallee 1.

Geflügel-Börse, Wochenblatt für Züchter u. Liebhaber von Geflügel, Hunden u. Kaninchen.

Die **„Geflügel-Börse"** vermittelt als das **angesehenste** und **verbreitetste** Fachblatt durch Anzeigen auf das **sicherste**

Kauf und Angebot von Thieren aller Art,

enthält gemeinverständliche Abhandlungen über

alle Zweige des Thiersports

Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Sing-, Ziervögel und Kaninchen, Brieftauben-, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die **„Geflügel-Börse"** zahlreiche **„Kleine Mittheilungen"** über bemerkenswerthe Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte 2c., ertheilt in einem **„Sprechsaal"** zuverlässige Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von **„Krankheits- und Sektionsberichten"** bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig.

Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pf.

Erscheint Dienstags u. Freitags.

Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Insertionspreis: 4gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.

Probenummern gratis u. franko.

Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese) Leipzig.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010904-17/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1.05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1.20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1.45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 71. | Nebra, Mittwoch, 4. September 1901. | 14. Jahrgang.

Der französisch-türkische Konflikt.

Für unbefangene Beobachter unterliegt es keinem Zweifel, daß der bisherige französische Botschafter in Konstantinopel, Constans, allein die Schuld trägt, wenn sich die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Pforte und Frankreich zu einem so scharfen Konflikt zugespitzt haben, wie er jetzt wirklich trotz aller gegenseitigen Beteuerungen besteht. Constans ist nahe an die Siebzig und sich seiner Verdienste um Frankreich wohl bewußt. Auf dem von seiner Heimat ziemlich entlegenen Posten in der türkischen Hauptstadt fühlt er seinen Ehrgeiz nicht befriedigt und er beschwor die Krisis wohl nur in der Absicht herauf, auf sich die allgemeine Aufmerksamkeit seiner Mitbürger zu lenken.

Constans konnte es unmöglich überraschen, daß der Sultan sich sperrte, als man Geld von ihm verlangte. Die türkische Politik des Ausweichens ist aus guten Gründen nie hartnäckiger als in Geldangelegenheiten. Das wußte Herr Constans. Trotzdem schlug er sofort die schärfste Tonart an, berichtete auf die erste Weigerung des Sultans nach Paris, man solle ihn abberufen. Damit war der Bogen schon überspannt. Man winkte in Paris denn auch ab. Und nun kam die nervöse Zwiespältigkeit in die Verhandlungen, die für ihren ganzen Verlauf bezeichnend war. Die Regierung sah sich in einer an sich unbedeutenden Sache durch ihren Botschafter so stark engagiert, daß sie ihr ehrenhalber auch weiterhin viel mehr Gewicht beilegen mußte, als eigentlich ihre Absicht war. Es war die ganze Zeit über zu erkennen, wie eine nachbessernde Hand von Paris aus zu mildern suchte, was ohne Preisgebung des Scheines zu mildern war, während Herr Constans in Konstantinopel die Sache immer wieder auf die Spitze trieb. Dadurch entstand ein Schwanken, das dem Ansehen und den Zwecken Frankreichs nicht förderlich war. Wiederholt mußte Constans, offenbar unter Pariser Einfluß, einlenken und seinem kaum gefallenen Wort durch die That widersprechen. Den Nutzen davon hatte natürlich der „arme Mann", der denn auch immer zuversichtlicher und kühner wurde und schließlich einfach am Morgen verweigerte, was er am Abend zuvor zugesagt hatte.

Das war es, was Constans haben wollte. Das gab ihm die Mittel, seinem Ziel näher zu kommen; er that den letzten Schritt und reiste scheinbar entrüstet nach Paris. Das französische „Volk" scheint diese Schiebereien hinter den Kulissen nicht bemerkt zu haben. Wie bei allen unangenehmen Ereignissen suchen die Franzosen auch hier nach dem „Feinde", der hinter der Türkei stehen und den Widerstand am Goldenen Horn heimlich kräftigen soll. Ebenso natürlich und traditionell ist, daß dieser Feind Deutschland sein soll, das man ziemlich unverhohlen des Doppelspiels beschuldigt. Unsere Politik hat aber thatsächlich was Besseres zu thun, als einen Gegner mit solchen Mittelchen zu ärgern. Denn auf mehr als einen Aerger, auf eine wirkliche Schädigung könnte es dabei ja nicht abgesehen sein, da jedermann klar ist, daß Frankreich in dem ungleichen Kampf, in dem Macht und Recht auf seiner Seite ist, doch schließlich obsiegen muß und wird.

Es scheint jedoch, als habe Constans seine persönlichen Zwecke nicht erreicht, als wolle man ihn an leitender Stelle garnicht in Paris behalten. Wenigstens erklärte er nach einer langen Unterredung mit dem Minister des Aeußeren, daß er wohl wieder nach Konstantinopel zurückkehren werde, was er noch während seiner Reise für ganz ausgeschlossen erklärt hat. Das bedeutete denn also einen gänzlichen Mißerfolg in jeder Hinsicht. Constans hätte dann weder sich, noch der Sache gedient. Da seine Person ihm bei der Angelegenheit das wichtigste war, so kann man ihn nicht bedauern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am Montag fand südlich von Berlin an Stelle der üblichen Herbstparade ein größeres Gefechts-Exerzieren der Berliner Garnison vor dem Kaiser statt.

* Otto v. Dieß-Daber, der streitbare konservative Politiker und bekannte Bismarck-Gegner, ist auf seinem Gute Daber (Pommern), 80 Jahre alt, gestorben.

* Zum ersten Male wird im nächsten Winter ein Fischereischutzschiff in der Nordsee Dienst thun. Bisher trat der Fischereikreuzer im April in Dienst und im November außer Dienst. Vielfach nahmen die Uebergriffe fremder Fischer auf deutschem Seegebiete überhand, sobald das Schutzschiff „Zieten" sich zurückgezogen hatte.

* Von der vor einiger Zeit erteilten Erlaubnis, daß Elsaß-Lothringer, welche französische Offiziere sind, im Reichslande ihren Urlaub zubringen können, wird häufig Gebrauch gemacht. Es scheint aber bezüglich der Dauer der Aufenthaltserlaubnis nicht gleichmäßig verfahren zu werden. Man erzählt sich, daß in einem Kreise nur wenige Tage, dagegen in einem anderen drei Wochen bewilligt worden seien.

Oesterreich-Ungarn.

* Die Beunruhigung über die russische Balkanpolitik ist in Ungarn trotz der vielen Beruhigungsartikel der Wiener Presse noch nicht geschwunden. Sie wird von Ungarn aus neu genährt. Besonders die Budapester Presse läßt sich in ihrem Mißtrauen gegen Rußland nicht irre machen. Auch kommen aus Bukarest fortwährend neue Nachrichten über kolossale russische Truppen-Ansammlungen längs der rumänischen Grenze.

Frankreich.

* Nationalistische Drohungen gegen die Regierung werden wegen des Ausbleibens der Begnadigungen laut. Man glaubt, daß man der Regierung für diese Begnadigungen nicht einmal zu Dank verpflichtet wäre, da sie in ihrem eigenen Interesse lägen, falls sie's nicht darauf abgesehen habe, die Teilnahme für das Martyrium zu einem Meer anschwellen zu lassen, in dem sie selbst ihren Untergang finden könnte. Wenn die Amnestie wirklich ausbleibe, könne man sich darauf gefaßt machen, während des Karenbesuchs neben dem

Sultan Abdul Hamid
feierte am 31. v. sein 25jähriges Regierungsjubiläum.

Constans,
der bisherige französische Botschafter in Konstantinopel, der die diplomatischen Beziehungen zur Pforte abgebrochen hat.

einen heftigen Streit hervorgerufen. Nicht nur die mit der radikalen Linken verbündeten Sozialdemokraten sind wegen der plötzlichen „Loyalität" ihrer Verbündeten entrüstet, auch viele Abgeordnete der gemäßigten Linken protestieren in sehr heftigen Ausdrücken gegen die Kundgebung und fordern ihre Anhänger auf, sich aller Teilnahme zu enthalten.

Rußland.

* Der russische Minister des Auswärtigen, Graf Lambsdorff, wird der Kaiserbegegnung in Danzig beiwohnen und sodann den Zaren auch nach Frankreich begleiten.

Balkanstaaten.

* Am 31. August feierte der Sultan den 25. Jahrestag seiner Thronbesteigung. Das Fest wird auch bei den diplomatischen Vertretungen der Türkei im Auslande gefeiert. Auch die türkische Kolonie in Paris wollte am Sonntag das Regierungsjubiläum festlich begehen. Kriegsminister André verweigerte indes die Mitwirkung der Militärmusik; das Fest ist daher aufgegeben worden.

* Seitens der Pforte wird auf das bestimmteste versichert, daß, nachdem die Kaifrage geordnet sei, auch die Angelegenheit betr. die Forderung zweier französischer Bankiers von 800 000 Pfund auf dem Vergleichswege geregelt und damit sämtliche Differenzen mit Frankreich sehr bald beigelegt sein werden. Daß der Sultan es nicht auf Gewaltmaßregeln ankommen lassen wird, ist wohl anzunehmen, so daß die Hoffnung einer baldigen friedlichen Lösung weiter besteht.

Afrika.

* General Littleton, der als Nachfolger Kitcheners in Aussicht genommen sein soll, ist in Simonstown eingetroffen. — Ob man nicht nach den neuesten Nachrichten es doch vorziehen wird, den Krieg lieber nicht als „beendet" gelten zu lassen und Lord Kitcheners Rückkehr etwas zu verschieben?

* Das englische Hauptquartier schweigt vorläufig noch darüber, was im Süden des Oranjefreistaates und an der Nordgrenze der Kapkolonie vor sich geht und ob die Vorbereitungen, welche General de Wet seit Wochen für einen neuen Einfall in die Kapkolonie fast unbeläftigt ins Werk gesetzt hat, bereits anfangen, Erfolg zu haben. Verschiedene Privatmeldungen weisen jedoch unverhohlen darauf hin, daß hier wieder einmal eine unangenehme Ueberraschung für die Engländer bevorstehe.

Die zähe Ausdauer der Boeren

gegenüber der zwanzigfachen Uebermacht ihrer Bedränger gewinnt nachgerade auch ein physiologisches Interesse. Zwar kommt ihnen zu statten, daß sie in dem wechselvollen, dem Europäer nicht immer zuträglichen Klima Süd-Afrikas aufgewachsen sind. Aber auch ihre akklimatisierten Konstitutionen hätten, sollte man denken, durch die einförmige Kost, die unzulängliche Bekleidung, sowie das fortwährende Kampieren im Freien untergraben werden müssen. Welches sind die Faktoren, die konservierend wirken? Als wichtigster käme vielleicht die den Boeren nachgerühmte Enthaltsamkeit von geistigen Getränken in Betracht. Um über dieselbe Zuverlässiges zu erfahren, hat sich ein dem Vorstand des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke angehörender Arzt an den kürzlich von seiner Thätigkeit bei den Boerenstreitmächten zurückgekehrten Dr. Bierens de Haan gewandt. Derselbe, jetzt erster Assistent der chirurgischen Universitätsklinik zu Leiden, erteilte unter dem 14. Juli d. bereitwilligst folgende Auskunft: „Ich war von Anfang Dezember 1899 bis Mitte April 1901 unter den Boeren thätig, bin auf dem Kriegsschauplatz da- und dorthin gekommen und habe mich wochenlang hier mit den Boeren unterhalten. In Friedenszeiten trinken einige von ihnen nicht wenig Alkohol, aber mehr gelegentlich als regelmäßig, da die „Vars" fernab von den „Farms" liegen. Nach Ausbruch des Krieges konnte das nur noch selten und nur auf dem Wege der Kontrebande vorkommen, weil die Regierung sofort allen Verkauf von Spirituosen untersagte. Seit September 1900 aber, wo zugleich die Strapazen zunahmen, war auch jede derartige Möglichkeit ausgeschlossen. Zwar fielen nach wie vor, namentlich bei Wegnahme von Eisenbahnzügen, alkoholische Getränke in unsere Hände. Doch wurden, um nicht nur dem Abusus, sondern auch dem Usus zuvorzukommen, auf Befehl alle die Flaschen mit Whisky, Rum, Champagner 2c. von unseren Offizieren rücksichtslos zerschlagen. Wohl sehnte sich mancher Boer und auch unsereins danach, wieder einen „Tropfen" zu bekommen, aber nach allem, was ich gesehen habe, muß ich doch sagen, daß es sich sehr schön Krieg führen läßt ohne Alkohol. Was ich selbst gelegentlich trinke, ist sehr wenig. Total abstinent bin ich nicht. Aber von den elenden Folgen und besonders von dem demoralisierenden energielähmenden Einfluß selbst sogenannter mäßiger (aber regelmäßig genossener) Mengen halte ich mich überzeugt. Seit acht bis zehn Monaten leben die Boeren nur von Fleisch und Maismehl (gekocht). Auch uns genügte diese Nahrung. Kaffee, Thee und dergl. gab es schon lange nicht mehr." Die an ihn gerichtete Frage nach der Häufigkeit von „Ueberanstrengung des Herzens" bei den im Felde stehenden Boeren beantwortete Dr. Bierens de Haan dahin, daß er überhaupt Herzerkrankungen, zumal akute, bei den Boeren nur ganz vereinzelt angetroffen habe. So gewinnt es immer größere Wahrscheinlichkeit, daß die Zunahme von Herzkrankheiten in fast sämtlichen europäischen Armeen in der Hauptsache auf eine durch gewohnheitsmäßigen Alkoholgenuß erworbene Degeneration des Herzmuskels zurückzuführen ist, die gewöhnlich als Widerstandsunfähigkeit des Herzens gegen die durch den Militärdienst geforderten größeren Anstrengungen zum Ausdruck gelangt.

Von Nah und Fern.

Vom Schloß Friedrichshof wird berichtet, daß, nachdem die Familie des Prinzen Friedrich Karl von Hessen von dem ihr testamentarisch zugefallenen Schloß Friedrichshof endgültig Besitz ergriffen hat, die sämtlichen gegenwärtig noch dort weilenden Fürstlichkeiten Anfangs September das Schloß verlassen werden.

Arbeiterwohnungen. Die thüringische Versicherungsanstalt bewilligte bis jetzt zum Bau von dreihundert Arbeiterwohnungen 566 400 Mark.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010904-17/fragment/page=0005